

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 15 (1925)
Heft: 14

Rubrik: Frau und Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Mode-Revue des Hausfrauen-Vereins Bern.

Die Mode-Revue des Hausfrauen-Vereins wurde am Mittwoch den 25. März im großen Saale des Bürgerhauses abgehalten. Der Erfolg war ein geradezu großartiger. Schon eine Stunde vor Beginn war der Saal voll besetzt, so daß leider eine große Zahl Besucherinnen keinen Platz mehr finden konnte. Der Saal war sehr schön und fein decoriert: zwei Bahnen Perserteppiche liefen durch den Saal. Nach einem Begrüßungswort der Präsidentin des Hausfrauen-Vereins, Frau Lotter, begann das Défilé der Mannequins. Sie bewegten sich von der Türe zur Bühne und von dort durch den ganzen Saal. Eröffnet wurde das Défilé durch eine Trachtengruppe, bei der ein fünfjähriges Berner Bärchen und ein dreijähriges Mädchen in gelbem Seidenkleidchen mitwirkten. Die Mannequins, die sich aus Bestellerinnen der Kleider sowie aus Töchtern, die halfen, diese nähen, rekrutierten, brachten in bunter Abwechslung Abendtoiletten, Straßenkleider, Nachmittagskleider, Mantelkleider, Mäntel, sogar ein Reitkleid für Herrensitze war dabei. Bei einer Polonaise konnten die prachtvollen Frisuren, die Herren und Damen des Coiffeurmeisterverbandes anfertigten, bewundert werden. Zum Schluß wurden die Hüte vorgeführt. Sehr schön waren die Schuhe zu den verschiedenen Kleidern und Kostümen assortiert, ebenso die in „Sonnenbrand“ gehaltenen Strümpfe. Die Goldschmiede der Stadt Bern zeigten, wie trefflich durch einen richtig gewählten Schmuck das Kleid ergänzt werden kann. Zu der Mode-Revue fanden sich viele Frauen von auswärts ein.

Vom Kunstgewerbe der Frau.

Noch vor kurzem beschäftigte sich die Frau fast ausschließlich auf dem Gebiete der Handarbeiten. Ja, dieses Gebiet war recht eigentlich ihre von niemand bestrittene Domäne, auf der sie, wie auch unsere Museen beweisen, wirklich bemerkenswertes leistete. Eine zeitlang ging ihr der Geschmack für die Handarbeiten, namentlich die eine unendliche Geduld und sehr viel Zeit heischenden feinen Handarbeiten verloren, und sie wandte sich lieber irgend einem andern Gebiete zu. In neuerer Zeit gibt sich die Frau unserer Tage wiederum mehr diesen Handfertigkeiten hin. Aber sie kann sich nicht mehr entschließen, stundenlang hinzusitzen, um eine Nadelmalerei oder so was zu verfertigen. Sie geht immer mehr zu eigenen Entwürfen über, die sie auf ihre Weise ausführt — meist in großzügiger Art, in Wolle oder auch in Kunstseide die kühnsten Farbeneffekte hervorzubringen, ja ganze Gemälde interpretierend. Weißt aber sucht sie ihrer Arbeit einen praktischen Wert zu verleihen, indem sie Gegenstände zur Innendekoration, Garderobegenstände und ähnliches arbeitet.

Die Ausstellungen der letzten Jahre ergeben ein überraschendes Bild von der Betätigung der Frau auf allen möglichen Gebieten nicht nur der Handarbeit, sondern hauptsächlich des Kunsthandwerks. Die Photographie ist in den Händen der Frauen zu einer Kunst geworden. Verschiedene Gebiete der Goldschmiedekunst, wie Inkrustationen, Emailmalerei, Gravierungen usw. werden von Frauen sehr gut ausgeführt. Buchbinderinnen besitzen wir schon eine ganze Legion: sie wagen sich an schwierige Stücke, die nicht nur sehr viel Fertigkeit, sondern originelle Ideen und eine gute Anpassung an den Stoff verlangen, heran. Neuestens betätigen sich Frauen auch in einem wieder zu Ansehen gelangten Gewerbe, der Drechslerei, und liefern reizende Dosen, Knöpfe für Mäntel, Leuchter und viele andere Gegenstände. Auch die Holzschneiderei reizt einige Frauen zur Betätigung. Die verschiedenen Arten der Bemalung von Stoffen wurden von jeder von Frauen praktiziert. Batifarbeiten ergeben sehr hübsche Bekleidungsgegenstände, hauptsächlich die neuzeitlichen Shawls, sowie Gegenstände zur Innendekoration, wie Lampenschirme, Teppiche usw. Ketamikerinnen besitzen wir nennenswerte; auch die Kleinplastik wird sehr glücklich durch Frauen ausgeführt. Zum neuesten gehört die Glasbemalung; sie bringt entzückende Gegenstände hervor. Neu ist auch die Wollstickerei auf Kinderkleidchen, Blusen, Herrngülets: auch sie geht ins Kunstgewerbe. Manches, was wir von unsern Landbewohnern übernommen haben, wird von den Frauen ins Kunstgewerbe umgewandelt wie die Webereien in Wolle und Hanf aus dem Lössental, von denen beispielsweise auf der Neuenburger Ausstellung sehr schöne Stücke zu sehen waren.

Mancher unserer neuerwachten Heimindustrien stehen Frauen zu Gevatter, indem sie ihnen Entwürfe liefern und deren Ausführung überwachen, so die Heimarbeiten des Berner Oberlandes, mit Einschluß der Weberei, die Graubündens, des Waadtlandes usw.

Die Handarbeit hat sich aus den vier Wänden heraus entwikkelt und ist eine Betätigung geworden, durch die die Frau mit dem Manne konkurrenzieren kann.

Kinder und Wohltun.

Ein zauberhaft schöner Abend hatte mich hinausgelockt. Des Mondes Leuchten erhellte die Landschaft; jeder Baum hob sich vom dunklen Hintergrund ab, und Haus und Hütte im Tal und auf Abhängen waren zu erkennen. In großer nächtlicher Ruhe standen die Berge, belichtet und beschattet. Es funkelten die Sterne in diamantnen Farben und zogen meine Blicke aufwärts. Eine Dankbarkeit, ein Glück kamen in mein Herz, eine Zufriedenheit darüber, in dieser schönen Gegend leben zu dürfen. Dabei ward mir bewußt, daß göttliches Wohltun überall walte, daß aber dieses göttliche Wohltun in uns Menschen so wenig Echo, so wenig Nachahmungstrieb zu wecken vermöge. Denn ist es nicht so, daß viele unter uns mit der größten Selbstverständlichkeit ihr Brot essen, ihren Nock anziehen, in netten Räumen wohnen, sich in geordneten Verhältnissen bewegen und nicht daran denken, durch Wohltun an den

Mitmenschen Gott für das genossene Gute zu danken? Und doch fände jeder Gelegenheit zum Wohltun. Schon das Licht aus der Hütte oben am Gang weckt mein Gewissen; denn ich weiß, daß dort große Armut wohnt.

Wie erfahren wir z. B. oftmals die Not und das Elend unserer Nächsten? Indem wir uns durch unsere Kinder aus der Schule, von der Straße, vom Spielplatz, über ihre Freunde und Gespielen erzählen lassen, offenen Ohres aufmerken, wenn sie uns Armut schildern und in mitfühlendem, hilfsbereitem Herzen das Benommene bewahren. „O Mutter, denke dir, Willi N. trägt schon lange ein ganz zerrißenes Leibchen und kommt immer ganz durchfrosen zur Schule! — Was hat er denn für eine Mutter, die ihn so gehen läßt?“ — „Weißt du nicht, daß sein Vater lahm ist und sie furchtbar arm sind?“ „Aber denk, Willi darf oft mittags bei unserm Lehrer essen!“

Wessen Herz bliebe bei solcher Kunde kalt, und wer könnte seine Hilfe da versagen! Ich denke dabei an das Ausstramen und Durchsuchen der tiefen Kasten und Schubladen, die immer wieder herrliche, noch brauchbare Sachen hervorbringen; ich mahne auch die gütigen, geschickten Frauenhände, aus abgelegter Wäsche und Garderobe Kinderartikel zu verfertigen, um diese den Lehren für arme Schulkinder zur Verfügung zu stellen; dem Geldsäkel der vielen begüterten Kauf- und Handelsleute gäbe ich gerne einen „Extra-Mupf“, auf daß er sich für arme Kinder öffnete — und an etwas möchte ich noch besonders rühren: An die Kinder-Spartkassen. Wie viel Segen könnten die Kinderkassen stiften, wenn sie sich z. B. auf Weihnachten für arme Schüler leeren dürften, statt daß sie zur Erweckung kindlicher Geldgier mit Ermahnungen zu noch größerer Sparsamkeit auf die Bank gebracht werden. Gerne erinnere ich mich daran, wie unser Kind mit Freunden sein Kässli leerte, um dem ärmsten Mitschüler das Schulreislein zu ermöglichen.

Es gibt aber noch ein anderes Wohltun, das Kindern möglich ist und das nicht mit Geben und Schenken zusammenhängt: Die Freundschaft der Kinder. Ein freundlicher Gruß aus lieblichem Kindermund erwärmt jedes Herz. Ich bemerkte einmal, wie ein herziges Erstklässli eine alte, arme Frau, die im Leben wohl nicht viel Freundschaft erfahren, grüßte. Vor Erstaunen über des Kindes Aufmerksamkeit blieb sie stehen und ich konnte sie vor sich herpreden hören: „Nei ou, ick das es liebs, freundlichs Ghind! wie wohl tuet mir dä Grueß!“ Das Kind hüpfte weiter ohne zu ahnen, daß es Freude bereitet hatte.

Unsere Kinder können, wenn wir sie zur Freundschaft gegen jedermann anhalten, Mitarbeiter am großen sozialen Werke sein, indem sie durch ihre Freundschaft mit arm und gering Standesunterschiede überbrücken, vorhandene Vorurteile und Voreingenommenheiten austilgen. Das ist das Edle in der Kinderseele, daß sie im Mitmenschen Gleichartiges sieht ungeachtet der äußeren Hülle. Das Wort einer eiteln Mutter: „Du geißt mir denn nid mit säbem arme Anneli!“ hat sich an der Tochter selbst gerächt, indem diese nach einem luzuriösen Leben, verachtet und verstoßen, durch große Armut gehen mußte. Denn „Freunde in der Not, gehen hundert auf ein Lot“, gilt besonders dann, wenn die Freundschaft auf Mamon gegründet war.

Auch das Verhältnis zwischen Kindern und Dienstboten wird ein Erreulicheres, wenn die Kinder es nicht an Freundschaftlichkeit fehlen lassen. Die vielgepriesene, in Büchern verherrlichte Treue der Dienstboten, die sich z. B. bei Erkrankung oder Verarmung der Herrschaft bewährt, erwächst meines Erachtens aus der humanen, freundlichen, liebevollen Behandlung seitens der Meisterleute und deren Kinder; denn — wer Liebe sät, wird Liebe ernten und „Die Reden des Freundschaftlichen sind Honigsüß, trösten die Seele und erfrischen die Gebeine“. (Sprüche.) G. S. J.